

Thomas Assheuer :

„WAS ERWARTET UNS“, ...

... fragt Emil Breisachs Gedicht, wenn sich „das eherne Tor“ der Wahrheit einen „Spalt breit“ öffnet. Die lyrische Stimme ist unsicher, sie weiß nur, dass sie etwas nicht weiß. Offensichtlich vermag die Kunst ein Tor zu öffnen, zu dem niemand sonst Zugang hat. Nicht der Wissenschaftler, nicht der Techniker, nicht der Philosoph und vermutlich nicht einmal der Theologe.

Mehr erfährt der Leser nicht. Das Gedicht bleibt diskret, es schweigt sich aus, es verbirgt, was im Verborgenen liegt. Das Gedicht macht ein Geheimnis aus dem Geheimnis und verrätst das Rätsel. Es kennt die Wahrheit auch nicht, denn nur das „Du“, das Zeichenlose hinter allen Zeichen, kennt die Wahrheit. Diese Auskunft macht Breisachs Gedicht auf wundersame Weise zirkulär. Lyrisch fragt es nach der Wahrheit der Lyrik. „Was erwartet uns“?

Breisachs Gedicht ist nicht „postmodern“. Es behauptet nicht, dass es keine Wahrheit gibt und die Suche danach vergeblich bleibt bis zum Ende unserer Tage. Nein, entschieden hält es an der Frage nach der Wahrheit fest, denn in dieser Frage verbirgt sich für das Gedicht das Wesen der Kunst. Allerdings: Die Kunst öffnet nur „das eherne Tor“. Was dahinter liegt, das kann sie nicht wissen.

Mit seiner Frage nach der Wahrheit steht das Gedicht recht einsam auf weiter Flur. Es mehren sich nämlich die Stimmen, die behaupten, die Kunst stelle alle möglichen Fragen, nur nicht mehr die Frage nach der Wahrheit. Nicht, weil die Kunst es nicht will, sondern weil sie keinen Ort mehr hat, von dem aus sie diese Fragen stellen könnte. Denn das Ästhetische ist allgegenwärtig, alles ist Kunst, sogar das Design eines Abfalleimers. Noch vor ein, zwei Jahrzehnten schienen Kunst und Markt geborene Gegner zu sein; heute gehen sie auf Vernissagen Hand in Hand. Gierig hat der Kapitalismus die Kunst aufgesogen und macht seine Erzeugnisse „ästhetisch“, „authentisch“ und „persönlich“. Mit einem Wort: Weil sich Industrieprodukte nicht mehr durch ihren Gebrauchswert unterscheiden und sich ein BMW nicht anders fährt als ein Audi, ist es allein noch die Kunst, die für Unterscheidungen sorgt, für den „Nonkonformismus“ des Produkts.

Wenn diese Beschreibung zutrifft, wenn alles ästhetisch ist, dann hat sich die Kunst zu Tode gesiegt, und dann nehmen wir sie wahr, ohne sie wahrzunehmen. Sie hat ihre Spannung verloren, sie steht nicht mehr in einer produktiven Distanz zur Gesellschaft, sondern geht bruchlos in ihr auf. Kunst ist nur noch folgenloser Schein, und

ihr bleibt nur – wie dem Künstler Damien Hirst – das Spiel mit ihrem Warencharakter. Das ist das Ende einer Kunst, so wie wir sie kannten.

Früher, so sagt es der Philosoph Christoph Menke, zielte der bürgerliche Geschmack auf Wahrheit; heute, in der spätmodernen Gesellschaft, zielt er auf kreative Anpassung, auf die Selbstperformance des Einzelnen: Die Kunst soll unseren Geschmack verfeinern, damit wir, die „postautonomen Subjekte“ und Selbstunternehmer, uns besser auf dem Markt verkaufen können. Wir gehen ins Museum, wir studieren die Farben eines Gemäldes – aber wir tun es, um unsere Anpassungsfähigkeit zu trainieren, die wir in der Konkurrenzgesellschaft so dringend benötigen. „Passt die Sache in mein Leben? Welches Leben passt zu dieser Sache? Aus dem einstimmigen Zueinanderpassen von Mensch und Sache, dessen sich der ästhetische Geschmack im Genuss am Schönen versichert, wird die beständige Anstrengung zur Anpassung an die sich erneuernden Produkte.“

Solche Beschreibungen sind bestechend. Sie erklären, warum die Kunst im konsumistischen Zeitalter wie eine Religion zelebriert wird: Nicht, weil wir ihr eine augenöffnende „Wahrheit“ verdanken, sondern weil sie uns fit hält und unsere Kreativität befördert. Bei diesem „Training“ erzielt die Kunst zugleich einen therapeutischen Effekt. Sie erzeugt eine positive „Atmosphäre“, eine affektive Synthese mit den Dingen, und das wirkt beruhigend in einer Welt, die sich Tag für Tag in ihre Bestandteile aufzulösen scheint.

Muss man sich also von dem Glauben verabschieden, das Wesen der Kunst liege in der Frage nach der Wahrheit? Gewiss nicht. Verabschieden muss man sich nur von der Idee, die Kunst könne die Gesellschaft „im Ganzen verändern“ und „kollektive Lernprozesse“ in Gang setzen. Das wäre vermessen. Aber den Einzelnen, den mag ein Kunstwerk sehr wohl zu verändern, denn die Wege der ästhetischen Erfahrung sind verschlungen. „Existenzerhellung“ nennt Emil Breisach das, und seine Gedichte träumen davon.

Sorgen müssten wir uns erst dann machen, wenn wir vergessen, die Frage nach der Wahrheit überhaupt zu stellen, wenn wir nicht mehr darauf brennen, ästhetische Erfahrungen zu machen. Mit einem Wort: Wenn es uns aus ganzem Herzen gleichgültig ist, ob sich die „ehernen Tore“ öffnen – oder nicht.

Andreas Unterweger :

4 MIKROESSAYS

*Was erwartet uns / Sag es mir / da du mit deiner Musik /
mit deinen Versen / mit deinen Bauten / und Bildern /
das eherne Tor / einen Spalt breit / zu öffnen suchst : Emil Breisach*

WAS UNS ERWARTET, weiß ich nicht, zum Glück, und will es auch gar nicht wissen. Denn: „Sobald man weiß, was als Nächstes kommt, wird es fad“ (das habe ich neulich über mein Schreiben geschrieben), und dass „fad“ schlimm ist, richtig schlimm (schlimmer als Krieg – schreibt das nicht Peter Strasser?), das weiß ich. Ich weiß ja, was passiert, wenn mir beim Schreiben fad wird: ich höre sofort damit auf. Und wer hat noch einmal (in seinem ersten Buch, da ist ein solcher Satz erlaubt) geschrieben: „Ich lebte, weil ich schrieb“? Ach ja, ich.

„ICH BIN ABENTEURER UND NICHT DICHTER“, hat H. C. Artmann gedichtet (obwohl er es gesagt hat, nicht geschrieben) – ein Satz, der, in meinen Ohren, so wenig (oder viel?) Sinn ergibt wie der: „Ich wollte immer Dichter sein, nicht Schriftsteller“ oder der: „Sie werden überrascht sein, wie viel mit einer Tautologie gesagt werden kann“ (C. West Churchman). – Sagen wir so: Nicht jedes Abenteuer, das dich ruft, ist ein Gedicht – aber jedes Gedicht ist ein Abenteuer (sein Ruf ein Satz: der wahrste, den du weißt – der erste, den du niederschreibst.)

NUR DAS NEUE MACHT GLÜCKLICH, sagt unser neues Orakel, die Neurologie. Indem dein Gehirn dich nur für neu gemachte Erfahrungen mit Dopaminen belohnt, stachle Es den Faulpelz, der Es durch die Gegend trägt, zum Lernen an. – Andererseits: Ich erinnere mich an ein Seminar, Poetiken von Aristoteles bis heute (?), bei dem es jede Stunde wieder um das gleiche Alte ging (Mimesis). – Andererseits: Deine Erinnerungen, sagt das Orakel, werden im Hirn stets aufs Neue gebaut: Das Alte, das du zu kennen glaubst, erfindet sich unentwegt neu.

NICHTS FÜRCHTEN WIR MEHR ALS DAS UNBEKANNTE – man denke nur an Xenophobie, die Angst vor dem Fremden: Der Horror verschwindet dann aus den Filmen, wenn man den Alien erstmals sieht. So gesehen sind wir alle, wenn schon nicht Künstler, so doch Abenteuerer – wann immer du den Schritt ins Unbekannte wagst. Ob nun ins Labyrinth, hinter den nächsten Beistrich, die Kellertür: Dies sind die Abenteuer des Raumschiffs [Platz für deinen Namen], seiner ein Mann starken Besatzung, die „das eherne Tor / einen Spalt breit / zu öffnen sucht“.

Beat Furrer :

GRENZE DES FRUCHTLANDES (PAUL KLEE)

Von Leonardo da Vinci stammt die Bemerkung, er hätte das Gefühl, immer als letzter auf den Markt zu kommen und nur noch die letzten Reste des Angebotenen zur Auswahl zu haben.

In seinen Profezie beschreibt er – im Futurum die damals in Mode gekommenen Prophezeiungen nachäffend – einen schrecklichen oder geheimnisvollen Aspekt der Dinge, der zum Vorschein kommt, sobald man ihnen einen Sinn gibt, der willkürlich an einen formalen Aspekt anknüpft. Gleichzeitig beschreibt er hier den anderen Blick auf die Dinge: den Blick des Künstlers.

Das postmoderne „Alles schon da gewesen, wir verwalten nur schon Dagewesenes“ und das moderne „Wir betreten Neuland, wir erfinden das Alte neu, indem wir es neu wahrnehmbar machen“ sind zwei Ideologien, die sich weniger radikal unterscheiden, als uns die Begriffe suggerieren wollen: das Postmoderne, ein ebenso utopistisches Gebäude.

Auch eher rückwärts gewandte Kulturen, wie die der Antike, die dem Neuen nicht a priori einen Wert beimaßen, haben das Alte immer wieder neu erfunden, das System der Werte neu geordnet.

Auch Renaissance sind Epochen der Erneuerung.

Trotzdem: in der proklamierten Postmoderne scheint nichts veralteter als die Frage nach dem Neuen.

„Alles schon da gewesen“, verbunden mit einem Kulturpessimismus, verbunden mit Marktideologien, wird zum lähmenden ideologischen Gemisch, zum Gefängnis. Hätte nicht die Kunst die Aufgabe, dieses Gefängnis zu sprengen, Türen zu öffnen?

Sicher: die futuristischen Manifeste, deren schaurige Sprache Kunst und Wirklichkeit nicht mehr unterschieden hat, sind überwunden – aber längst nicht die großen Kunstwerke, die in derselben Zeit entstanden sind, jene des Surrealismus und eine große Zahl von futuristischen Ideen inspirierte.

Der postmodernen Ideologie, die behauptet, die Moderne wäre nun endgültig überwunden, liegt eine mechanistische (und durchaus modernistische) Vorstellung einer kulturellen Bewegung zugrunde.

Was, wenn wir ohne das Neue nicht auskommen könnten, wenn das Überleben einer Kultur davon abhängen würde, von dieser Bewegung des Suchens nach dem Fremden, dem Anderen?

Was ist das Neue Andere?

Es wäre absurd, zu behaupten, es wäre heute nicht mehr möglich, ein Streichquartett oder ein Klavierstück zu schreiben, da wir längst andere Medien zur Verfügung hätten: die Behauptung würde mit jedem neuen Streichquartett oder Klavierstück widerlegt werden.

Was unterscheidet das „wertvolle“ Neue vom „wertlosen“ Neuen?

Diese Frage kann nur in der Relation zu anderen Kunstwerken entschieden werden, nicht anhand von Wahrheiten außerhalb der Kunst, aber es ist eine Frage, die immer wieder erneut gestellt werden muss: Wir brauchen den Diskurs um Werte, um nicht im Sumpf des kulturellen Pessimismus zu ersticken.

Estabamos en un desierto confrontados con nuestra propia imagen que no reconocíamos. Perdimos la memoria. En la noche se tiende una ala sin pasado. Desconocemos la melancolía y la fidelidad y la muerte. Nada parece llegar hasta nosotros, máscaras necias con las cuencas vacías. Nada seríamos capaces a engendrar. Un leve viento cálido viene todavía desde el lejano sur. Era eso el recuerdo?
(Angel Valente: Lotófagos)

Clemens Setz :

WER DIE GESCHICHTE KENNT, IST DAZU EINGELADEN, SIE ZU WIEDERHOLEN

Drei Geschichten über Avantgarde

1 :

In der niederländischen Stadt Oudewater wurden im 16. Jahrhundert auf der offiziellen Stadtwage, die auf dem Marktplatz stand, Frauen gewogen. Der Grund dafür war ein allgemein anerkanntes und als wissenschaftlich geltendes Verfahren, um der Hexerei verdächtige Frauen zu überführen. Eine Hexe konnte, wie jeder Mensch wusste, auf einem Reisigbesen durch die Lüfte fliegen, also musste sie logischerweise ein geringeres Körpergewicht aufweisen. Der deutliche Gewichtsunterschied zwischen Hexen und normalen Frauen war dem Umstand geschuldet, dass Hexen ihre Seele dem Teufel verkauft hatten. Zur damaligen Zeit wogen Seelen etwa zehn bis fünfzehn Kilogramm. Die Wiegeproben fanden nicht allein in Oudewater statt, aber was diese eine Hexenwaage einzigartig macht, ist die Tatsache, dass sie wirklich funktionierte. Sie war geeicht, sie zeigte das korrekte Gewicht an, egal, wer sich auf ihre Plattform stellte, und das Ergebnis wurde von ehrlichem und fachkundigem Personal abgelesen. Warum ausgerechnet diese kleine niederländische Gemeinde mitten im 16. Jahrhundert auf den Gedanken verfiel, ein der menschlichen Vernunft entsprechendes Wiegeverfahren zu verwenden, ist nicht überliefert; das Einzige, was man heute noch weiß, ist: Nicht eine einzige Frau wurde in Oudewater je der Hexerei überführt. Allen unter Anklage stehenden Frauen, denen es möglich gewesen war, die Reisekosten in das kleine Städtchen aufzubringen, wurden amtlich beglaubigte Urkunden ausgehändigt, deren Gültigkeit sich über das gesamte deutsche Reich erstreckte.

2 :

James Thomas Mangan, ein exzentrischer Unternehmer aus Chicago, gründete am 1. Jänner 1949 die so genannte Nation of Celestial Space oder Celestia. Das „Staatsgebiet“ bestand aus dem gesamten Universum minus der Erde. Mangan schrieb an die Vertreter aller Nationen der Erde und versuchte, seine territorialen Ansprüche von ihnen bestätigen zu lassen. Die Anerkennung seines Staates blieb ihm versagt, aber immerhin wurde 1959 die Flagge von Celestia (ein #-Zeichen auf einer weißen Scheibe auf blauem Grund) vor dem Gebäude der Vereinten Nationen in New York gehisst. Noch im Gründungsjahr unterrichtete er die Vereinten Nationen, die USA und die Sowjetunion, dass nukleare Tests in der Erdatmosphäre, Raketenstarts und Satelliten ab sofort verboten seien, da sie alle auf seinem Territorium stattfanden. In den 60er Jahren soll Celestia eine Bevölkerungszahl von über 19.000 Menschen gehabt haben – alle, per Definition, im Exil auf dem Planeten Erde. Mangans zahlreiche Briefe, die er an Moskau und Washington schickte, gelten als einer der ersten, möglicherweise sogar der allererste „offizielle“ (wobei, ach, die Anführungszeichen bei diesem Wort eindeutig schwerer wiegen als das Wort selbst ...) Protest gegen Atombombentests in der Erdatmosphäre.

3 :

Anfang des 14. Jahrhunderts stand eine Frau im südfranzösischen Dorf Montaignou vor der Inquisition. Sie wurde beschuldigt, den christlichen Glauben abgelegt zu haben. Man fragte sie, welcher Mann ihr diese ketzerischen Ansichten vermittelt habe. Die Frau antwortete, niemand habe ihr das alles beibringen müssen, sie sei ganz allein darauf gekommen, dass der christliche Gott nicht existieren könne, durch eigene Überlegungen.

Dimitré Dinev :

KUNST UND KNOCHEN

Es wird erzählt von jener Zeit als die Menschen nicht mehr hatten außer Hunger und Durst, als sie nur in der dunklen Unerklärlichkeit ihres Fleisches lebten, gefangen in seiner Macht, wo Freuden und Triebe sie abwechselnd erzittern ließen, jener Zeit als sie versuchten den Mond vom Himmel herunterzuholen oder nachts von einem See oder Fluss einzufangen so wie die Tiere die sie jagten, damit er ihre Höhlen mit Licht bekleide, es wird erzählt von jener Zeit als die Menschen nur ein paar Worte kannten und die waren eckig und rau und schwer wie die Gegenstände, die sie zum Überleben brauchten, als sie sich von den Tieren nur dadurch unterschieden, dass sie ein Gestern kannten, dass sie überlebt hatten und ein Morgen, das ihnen mal Freuden öfter aber Sorgen bereitete, es wird erzählt von jener Zeit als die Menschen nichts mehr hatten außer sich selbst, ein Gestern, ein Morgen, dazwischen ihr eigenes Fleisch, unerklärlich wie die Welt vor ihren Höhlen, in jener Zeit wurde der erste Magier geboren. Dieser Mensch hatte lange über die unterschiedlichen Tierknochen nachgedacht. Ein Knochen war immer mehr als ein Knochen. Man konnte aus ihm Werkzeuge und Waffen und noch vieles andere machen. Eine große Macht wohnte ihm inne. Als Spitze eines Pfeils drang er in das Tier, kam zurück in das Fleisch seiner Verwandten und wenn er so leicht den Weg zu seiner Familie zurückfand, warum soll es nicht auch umgekehrt so sein. Als einmal die wilde Herde, die immer zur selben Zeit an den selben Ort weiden kam, ausblieb und der Stamm zu verhungern drohte, sammelte er die Knochen vergangener Jagden, legte sie auf eine Weide und beschwor sie ihre Verwandten zu rufen. Der Zufall wollte es, dass ein paar Tage später die Herde tatsächlich auftauchte, noch zahlreicher als sonst, und die Menschen konnten viele Tiere erlegen, der Stamm war gerettet und die Magie geboren.

Hatten die Knochen die Herde gerufen, oder standen sie in einer geheimen Verbindung mit der Zeit, denn sie waren selbst ihre Erfüllung, und hatten versucht, dass was sie vor mehreren Gestern gewesen waren, also die Zeit als sie noch Fleisch waren, herbei zu holen, darüber werden sich später mehrere Magiergenerationen streiten. Doch die Knochen werden bleiben. Der Mensch wird sie weiter nutzen, entweder um die Verbindung mit der Vergangenheit aufrechtzuerhalten oder um die vielfältigen und launischen Geister der Natur zu beschwören. Denn in ihnen wird er sich immer wieder selbst erkennen. Seine Sorgen, seinen Kummer, seine Hoffnungen, seine Vergangenheit, seine Zukunft, sein Ende.

Später wird der Magier beginnen, die Tiere die man vermisst, in die Wände der Höhlen zu kratzen, um sie auf diese Weise anzulocken oder aber in der Hoffnung, dass beim Betrachten der Abbilder die Menschen wenigstens für ein paar Tage ihren Hunger vergessen. Nun wird man auf diese Weise endlich alles einfangen können, Tiere die man sich wünscht, oder die man fürchtet, den Mond, die Sterne, sogar die Sonne. In Stein und in Holz und auf Leder wird man sie einfangen. Manche erzählen, dass somit eine neue Generation von Jägern geboren worden, andere dagegen, dass auf diese Weise aus der Magie die Kunst entstanden ist. Denn wie die Magie, versucht auch die Kunst den Hunger zu stillen, das was wir vermissen herbei zu beschwören, ein besserer Jäger zu sein, Macht über die Zeit, über Räume und Orte, über alle in uns schlummernden Freuden und Triebe zu gewinnen. Doch egal ob sie etwas bewirkt oder nicht, wir können uns nicht mehr von ihr lösen, denn sie sitzt tief in uns, denn sie beginnt und endet mit der Erzählung, mit dem Ruf unserer Knochen.

Elisabeth von Samsonow :

DIE GEGENWART DER KUNST

Der Philosoph Alois Dempf sprach in seinem Buch „Theoretische Anthropologie“ (München 1950) von einer „Transzendentalen Poetik“ als philosophische Ästhetik, die offenzulegen habe, in welcher Weise die Produktion von Wissen, Glauben, Überzeugung, Identität, also auch der Modi kollektiver Zuständlichkeit auf nicht hintergehbare Weise von Bildern gesteuert wird. Aber auch die Kunst ist imstande, dieses Geforderte zu leisten. Die Kunst nämlich ist die Arbeit an diesen Bildern, ein unentwegtes Knacken, Zerlegen, Verschieben, Manipulieren, Rahmen, Umschaulen, Collagieren, Hervorheben, Verzerren, Simulieren, durch den Stresstest der Empathie laufen lassen. Dadurch wird den bloß wirkenden Bildern ihre ansonsten brutale, tautologisch „Realität“ behauptende Macht entwendet. Diese Macht ist eine doppelte: Sie treibt den Markt und die von ihm erzwungenen Innovationsschübe, und sitzt zugleich in den Netzen der „Überzeugten“ als deren Betriebsmittel. Nun geht die Kunst der Gegenwart seit geraumer Zeit durch das alchemistische Bad des Realen, wie Hal Foster scharfsinnig bemerkt hat. Die Konvergenzen, die die Kunst und die Felder der publicity, der public relations und mit den bildgebundenen Steuermechanismen von „Öffentlichkeit“ (Politik) zusammenschiebt, haben die Kunst einerseits bis zur bloßen Affirmation ihrer Anpassungsfähigkeit liquifiziert, sie andererseits aber auch immerhin mit zeitgenössischen Mitteln ausgestattet. Die unübersehbaren Schübe an dionysischem Infantilismus in der Kunst der Gegenwart sind unter diesen Vorzeichen die richtige Antwort. Nicht-Verstehen, Anders-Verstehen, Falsch-Verstehen vom beweglichen Kunst-Standpunkt eines kindlichen Wunder-Gemütes aus bilden soft subversions, die die totale Vernunft eines traurigen Erwachsenseins, die erschrocken in der Überzeugung ihrer eigenen Hilflosigkeit festsetzt, in den Kniekehlen kitzeln. Die Kunst hält die Signifikanten im Flottieren oder Rotieren, ihre Verrücktheiten mögen uns vor wirklichen Verrücktheiten bewahren.

Erwin Bohatsch :

Was wird nach der (oft bemühten) grenzüberschreitenden und medienübergreifenden Kunstpraxis kommen?

Wenn ich mir was wünschen könnte, dann wäre doch nach all den lauten und aufwendigen Kunstevents eine gewisse Besinnung auf ruhigere und feinere Kunst zu begrüßen.

Sollten wir uns nicht wieder verstärkt auf das Wesentliche konzentrieren? Jedes Medium hat doch auch seine eigenen und ganz spezifischen Qualitäten, die ich bei den vielen Ausstellungen, Veranstaltungen und sonstigen künstlerischen Produktionen vermisse.

Nicht die großen Gesten, sondern die kleinen Verschiebungen, ein Knirschen im System, das Innehalten oder Rauskippen aus gewohnten Normen wäre doch eine logische Folge nach dem weitverbreiteten Getöse.

Das hat mit der Moderne oder besser gesagt mit dem Abschied von der Moderne vorerst einmal gar nichts zu tun. Wir brauchen eher ein fundierteres Wissen der vergangenen Werke, um die Grenzen überschreiten zu können. Und das ist mit Management und Erlebniskultur alleine sicher nicht zu machen.

Wilhelm Scherübl :

wunder
und/oder
irrtum

leben schenken
kriege fuehren
 seul
see l e
so l itaire
a ll ein All
wege um wege kreuz ungen sackgassen
un aus loeschbar
un aus lot bar
hingeworfen (hineingeworfen) den blick getruebt
wut demut
sinne schwinden ver-
schwinden
zur erde sich neigt

im uni vers um
aufgeloest

Valerie Fritsch :

ABENTEUER NACH DER MODERNE

Die vorhergesagten Zukünfte sind nicht eingetroffen und die zahlreichen Apokalypsen gescheitert an ihrem Anspruch auf Ganzheitlichkeit. Die Zukunft ist eine Legende geworden, die Vergangenheit ebenfalls. Die Grenzen sind längst gefunden, verlegt, neu verhandelt, ignoriert oder weit überschritten. Normalität als Übereinkunft gibt es nicht mehr. Ein Raum hat sich geöffnet, in dem man sich weder besinnen noch rückbesinnen muss, um seinen Platz zu füllen. Die Fenster, aus denen man sich lehnt, sind nicht mehr in jene Grenzwälle eingelassen, die bereits erobertes Terrain beschützen, aber stehen inmitten der Spielwiese der Kunst und sind nach beiden Seiten hin offen. Das Unmögliche ist lange nur das Unversuchte gewesen, bis das Unmögliche die Versuche geworden sind, an denen man gescheitert ist. Heute: Alles ist denkbar. Alles hat es schon gegeben. Und, auch was es noch nicht gegeben hat, hält man doch für möglich. Perfektion und klassische Formen sind weder Sakrileg noch Ideal, aber eine ästhetische Vorliebe, für die man nicht mehr geächtet wird.

Die Geschichten kommen wieder. Es entstehen genauso viele Kulissen wie aufbrechen. Man unterscheidet nicht mehr, ob man überwindet, auflöst, erschafft oder erzählt. Man hat Spaß mit den Strukturen und fürchtet sie nicht mehr. Man gewöhnt sich wieder an die Zukunft und stellt ihr Geschichten und Ideen zur Seite. Man schreibt wieder, um Verwirrung und Ordnung gleichermaßen in die Welt zu bringen, sie zu erklären und zu erfinden. Man lässt das Schöne die Schlaglöcher der Wirklichkeiten heilen. Man hungert auf alles und man verhungert an allem gleichzeitig. Man macht Arznei gegen die Hässlichkeit, man macht das Unbewusste sichtbar, man präsentiert die Wunden und wenn sie verschwinden, schlägt man neue. Die Sprache schließt eine Kluft und macht einen Flecken Erde bewohnbar, an dem man ansonsten nicht atmen könnte.

In einer Welt, in der alles gleichzeitig passiert, eruptieren die uralten Träume wieder. Eine emsige Gegenwart herrscht, in der die Zeit nur still steht, wenn grundlegende Hirn- und Herzereignisse dem Menschen selbst zu teil werden. Man stellt die großen Fragen zu den heimlich gefundenen Antworten. Man glaubt, statt nur zu zweifeln. Die Wörter werden zu Seismographen der Zeit und manchmal Rettung. In der täglichen Multioptionalität ist die Geschichte wieder die Entscheidung für eine Weltsicht geworden, die kurz von all den anderen Angeboten entbindet und auf die man sich verlassen kann. Das Narkotikum der unterstellten Utopielosigkeit in der Kunst klingt ab. Die Sprache setzt ein wie ein Fieber. Und keiner ist schockiert.